Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 17 (1913)

Heft: [18]

Rubrik: Illustrierte Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

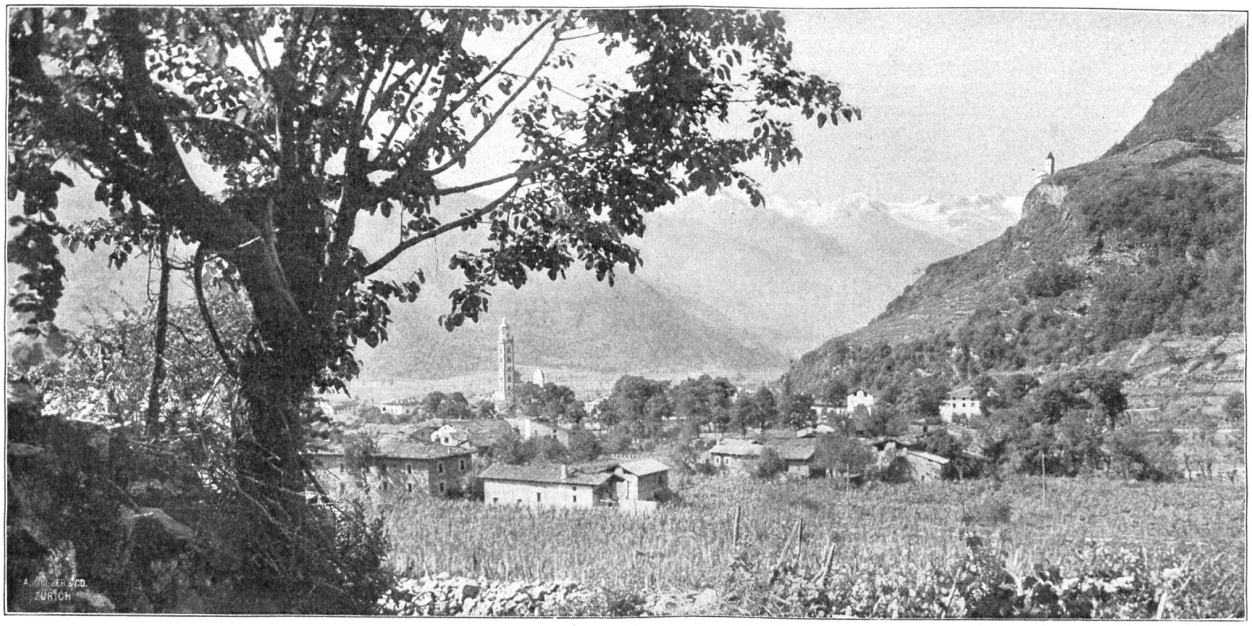
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Madonna di Tirano. Phot. Ch. Meißer, Zürich.

Politische Uebersicht.

* Zürich, Mitte September 1913.

In Wien begegnete ein Schweizer, Vertreter einer bedeutenden Exportfirma, einem ihm unbekannten Herrn, der ihn in ziemlich barschem Ton um Feuer bat und kaum mit einer Handbewegung für die Gefälligkeit dankte. Unser Landsmann konnte nicht umhin, über das brüske Auftreten des Fremden seine Verwunderung auszusprechen, worauf ihm die kurze Antwort ward: „Ich bin Bulgare!" Der kleine Vorfall ist typisch für das krankhaft gesteigerte Selbstgefühl der Bulgaren, das bereits im Verkehr der einzelnen Volksgenossen mit Angehörigen anderer Nationen zum Ausbruch kam. Das war vor ein paar Wochen. Ob wohl inzwischen der bulgarische Größenwahn wieder dem Normalzustand gewichen ist? An der hiefür nötigen Ernüchterung hat es nicht gefehlt, und für das bulgarische Volk war es ein schreckliches Erwachen aus eiteln Großmachtsträumen, als es erkennen mußte, daß es sein Blut vor Adrianopel und Kirkilisse umsonst vergossen hatte.

Diese für Bulgarien niederschmetternde Tatsache ist das Resultat der Verständigung mit der Türkei, zu der sich das stolze Volk bequemen mußte. Heute sind die Bulgaren tatsächlich in Konstantinopel, aber nicht als Sieger und Eroberer, wie sie gehofft hatten, sondern als bescheidene Unterhändler, denen von der Türkei gütigst gestattet worden, ihren Weg über Adrianopel zu nehmen. An der Spitze der bulgarischen Delegation steht General Sawow, der Generalissimus der bulgarischen Armee. Wenn die laut gewordenen Vermutungen zutreffen, dann hat dieser Kriegsmann bei den Unterhandlungen in Konstantinopel keinen andern Gedanken als den Rachefeldzug gegen Griechenland. Er werde sich daher den türkischen Forderungen gegenüber sehr nachgiebig zeigen, um desto sicherer die Neutralität der Türkei im nächsten Krieg gegen Griechenland zu erlangen.

Die Botschafter der Großmächte sind immer noch damit beschäftigt, die Südgrenze Albaniens gegen Griechenland zu konstruieren. Ihre dahin zielenden Vorschläge rufen aber in Griechenland die größte Entrüstung hervor. Ueberhaupt werden die Mächte ihr Kunstprodukt von einem Königreich Albanien kaum irgend einem der beteiligten Völker, einschließlich der Albaner, zu Dank machen können, und daß der Waffenlärm auf dem Balkan nicht so bald verstumme, dafür wird wohl vornehmlich Albanien sorgen.

† **Edmond Eynard** (1838—1913).

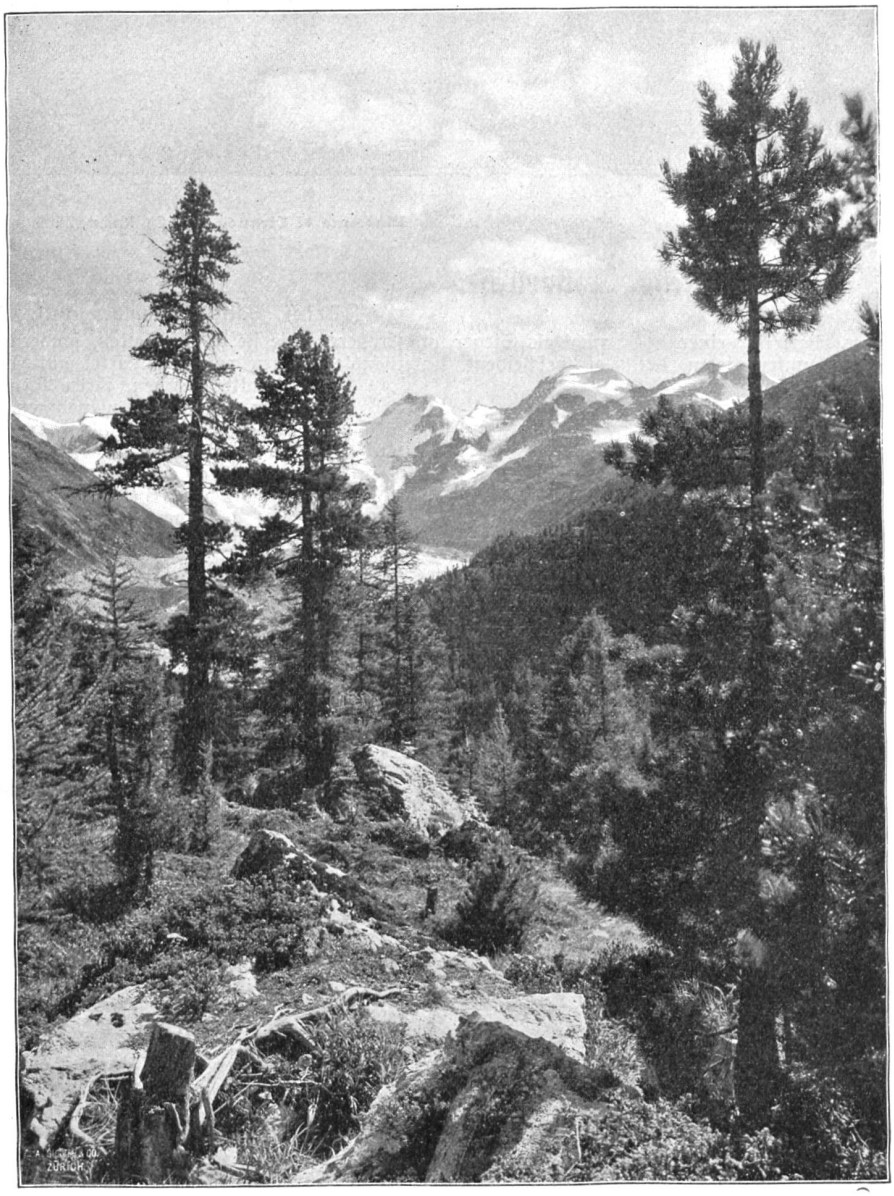
Auf besondern Wunsch des Kaisers Wilhelm nehmen an den diesjährigen deutschen Kaisermanövern eine größere Anzahl hoher italienischer Offiziere teil. Es ist das ersichtliche Bestreben des Kaisers, die Beziehungen zu Italien immer freundlicher zu gestalten und dadurch den Dreibund womöglich noch enger zu knüpfen. Leider wird durch das bald sprichwörtliche österreichische Ungeschick sein Bemühen neuerdings gehemmt. In den österreichisch-italienischen Beziehungen ist unerwartet eine merkbare Verschlechterung eingetreten, hervorgerufen durch das Vorgehen des Statthalters von Triest, der die italienischen Arbeiter und Angestellten aus den öffentlichen Diensten entlassen hat. In Italien hat dieses Vorgehen einen so schlechten Eindruck gemacht, daß der für die nächste Zeit angekündigte offizielle Besuch des Ministers des Aeußern, di San Giuliano, beim Grafen Berchtold plötzlich abgesagt und auf unbestimmte Zeit vertagt wurde. Die Erklärungen Oesterreichs, daß die Triester Entlassungen nur innere Vorgänge der Stadtverwaltung betreffen und nichts mit auswärtiger Politik zu tun haben, genügen den erzürnten Italienern nicht; sie verlangen klipp und klar Rücknahme der Entlassungen, was sich Oesterreich denn doch auch nicht wohl von außen diktieren lassen kann. Warum fängt es aber auch immer von neuem Händel an?

Die Revolution in Südchina geht einen so schleppenden Gang, daß die Abwesenheit eines klaren leitenden Gedankens deutlich zu erkennen ist und es dem geistig der Mehrzahl seiner Landsleute weit überlegenen Yuanschikai nicht allzuschwer fallen wird, der Unruhen völlig Herr zu werden und seiner Präsidentschaft der Republik einen soliden Untergrund zu schaffen.

---

* **Totentafel** (vom 23. August bis 7. September 1913). Am 6. September starb in Seebach bei Zürich Kantonsrat J. Hotz im Alter von 66 Jahren. Ursprünglich dem Lehrerberuf angehörend, trat der aus Grüningen gebürtige, tüchtige und geachtete Bürger zunächst als Gemeindeschreiber und Mitglied verschiedener Gemeindebehörden in den Dienst der Gemeindeverwaltung Seebach über; er beteiligte sich auch auf gemeinnützigem Gebiet und wurde u. a. Kantonalpräsident des zürcherischen Naturalverpflegungsverbandes. Am 24. Juli erfolgte seine Wahl in das damals nur zwölf (heute dreißig) Mitglieder zählende Bezirksgericht, dessen Präsident Hotz im Jahre 1904 wurde und bis zu seinem Tode blieb.

Gleichen Tages starb in Sumiswald (Kanton Bern) alt Nationalrat Dr. med. Adolf Müller im Alter von 73 Jahren. Als Arzt und Mensch genoß der Verstorbene hohe Achtung in allen Bevölkerungskreisen; politisch gehörte er der radikalen Partei an. Mitglied des Großen Rates war er von 1874 bis 1878, des Nationalrats von 1886 bis 1911.



Blick von der Berninabahn auf den Morteratschgletscher und die Berninagruppe. Phot. Ch. Meißer.

Ueber die Bernina.

Seitdem eine schöne elektrische Bahn aus dem Engadin ins Puschlav fährt, sind wir nicht mehr so sehr vom Wetter abhängig, wenn wir über den Berninapaß hinüber und — auf neuen Wegen — nach Italien gehen wollen. Die elektrische Berninabahn trotzt sogar dem strengen Winter: auf dem Hospiz stehen zwei gewaltige Schneepflugmaschinen, die räumen allen Schnee weg, der zu hohen Mauern emporwächst, wenn der Winter da droben anfängt, seine Lasten niederzulegen. Das war früher anders. Dr. Ludwig entwirft die Schilderung einer solchen Paßreise: „Man muß einmal dabei gewesen sein, wenn der entfesselte Nord den ganzen Paß in eine Schneewolke hüllt, dem Fuhrmann und Pferd harte Eiskörner in das Gesicht schleudert, hinter jedem Schlitten im Nu die Spur wieder verweht und an manchen Stellen vier bis fünf Meter hohe Schneewälle zusammenbläst, um zu begreifen, mit welchen Mühen und Gefahren der Veltliner herbeigeschafft wird. In Karawanen von zwanzig bis dreißig Schlitten wird der Weg unternommen. Mann und Roß müssen die Arbeit kennen. Während alte Bergrosse selbst beim stärksten Sturm tief unter neuem Schnee die schon getretene Straße mit Huf und Nase immer herausfinden, kommt es bei weniger gewohnten Tieren leicht zu einem Fehltritt; Roß, Schlitten und Weinfaß stürzen tief zur Seite in den Schnee, rollen auch, an schlimmern Stellen,

Palügletscher. Phot. Ch. Meißer, Zürich.

steile Abhänge hinunter, die Mannschaft wird zusammengelärmt und mit vereinten Kräften die schwere Last wieder auf die Straße gehoben." Heute ist das viel einfacher geworden, es müssen keine Säumerzüge mehr mit Lebensgefahr über den Berninapaß, das besorgt jetzt die Bahn. So dürfen wir uns der Schönheiten da oben zu allen Zeiten freuen.

Die Sonne des Engadins hat das bündnerische Hochtal berühmt gemacht. Ich weiß nicht, soll ich es mehr rühmen, wenn es im Schmucke seiner leuchtenden Blumen steht, die selbst die Steinhalden freundlich schmücken, oder soll ich von der Reinheit und dem Glanze seiner weiten schimmernden Schneefelder erzählen. Dann hüllt das flimmernde Weiß alles Harte und Dunkle ein, nur die Arven und Föhren stehen träumend in der Einsamkeit. Es fällt mir schwer, die Bilder, die von des Engadins Sommer und Winter mir im Gedächtnis stehen, zu trennen; denn lichtvoll und schön stehen sie beide in meiner Erinnerung.

Von den Dörfern des Oberengadins habe ich Pontresina am liebsten. Zwar fehlt ihm der See, aber dafür hat es weiße Gletscherbäche, die ihre milchweißen Wasser dem Inn zutragen. In dem freundlichen Dorf, das zu Füßen des Schafberges liegt, ist die Heimat in Wohnstätten und Gewohnheiten noch lebendig geblieben, alte Engadinerhäuser fügen sich zu einer schmalen Gasse, am Dorfbrunnen pflegen die Frauen ihre Wäsche zu besorgen, wenn es auch oft bitterkalt ist. Am höchsten Punkt des Ortes haben sich die Pontresiner ein reizendes Plätzchen bewahrt, das von wundersamer Stimmung überflutet ist: das Kirchlein S. Maria mit dem es umgebenden Friedhof. Es soll aus dem fünfzehnten Jahrhundert stammen. Hier kehrte der italienische Flüchtling Bischof Peter Paul Vergerius im Jahr 1549 ein, eben als die Pontresiner keinen Pfarrer hatten. Durch ihn wurde Pontresina als erste Gemeinde des Engadins reformiert. Der letzte Gletscherschein, der vom Roseggletscher herüberkommt, ruht über dem Gottesacker, und wenn drunten die Gäste von Pontresina in allen Sprachen der Welt die Schönheit des Engadins bewundern, dann träumen wir da oben von aller Vergänglichkeit des Lebens... Und doch, wie schön ist die Welt gerade hier im Bündnerland! Die Gletscher steigen tief hernieder und senden als ihre Boten weißschäumende Bäche ins Tal. Die eisigen Kuppeln und Spitzen der Bernina funkeln im Sonnenschein. Wie es uns lockt, hinaufzuwandern in die reinen Höhen der Hochwelt!

Wir begeben uns zum Bahnhof hinunter, vorbei an den schönen Hotelbauten und sehen im Vorbeigehen noch die alte Punt Ota. Sie hat auch ihre Geschichte. Von dort aus warfen die Pontresiner zur Zeit der Reformation ihre Heiligenbilder in die Tiefe mit dem Erwägungsgrund: „Wenn sie uns nichts nützen, helfen sie andern auch nichts." Einige hatten nämlich den praktischen Vorschlag gemacht, die Heiligen den Veltlinern zum Weitergebrauch zu verkaufen. Nach Dr. Ludwig wurden hier mit dem letzten Glockenschlag des Jahres 1876 abermals verehrte Gegenstände über die Brücke geworfen. „Die Reformation, die sich in jener Stunde vollzog, war aber mehr eine Reformation der Form als des Inhalts. Vom 1. Januar 1877 an mußte die ‚Maß' mit ihren vier Schoppen dem Liter und seinen zehn Dezilitern weichen; mit gefüllten ganzen und halben Schoppen bewegte sich ein feierlicher Zug unter Musikbegleitung und flackernden Lichtern auf die Brücke und verabschiedete die geleerten Fläschchen gerade so, wie es einst mit den Heiligenbildern geschah."

Nun wollen wir aber der Gegenwart leben und einen der bequemen Wagen der Berninabahn besteigen, die von St. Moritz her kommen. Um den lieblichen Statzersee bei St. Moritz zu schonen, haben die Ingenieure das Tracee durch den Charnadüratunnel gelegt, dann geht die Bahn über die grüne Ebene gegen Pontresina. Von hier aus führt die Linie durch den reizenden Taiserwald, in dem Legföhren und Arven in pracht-

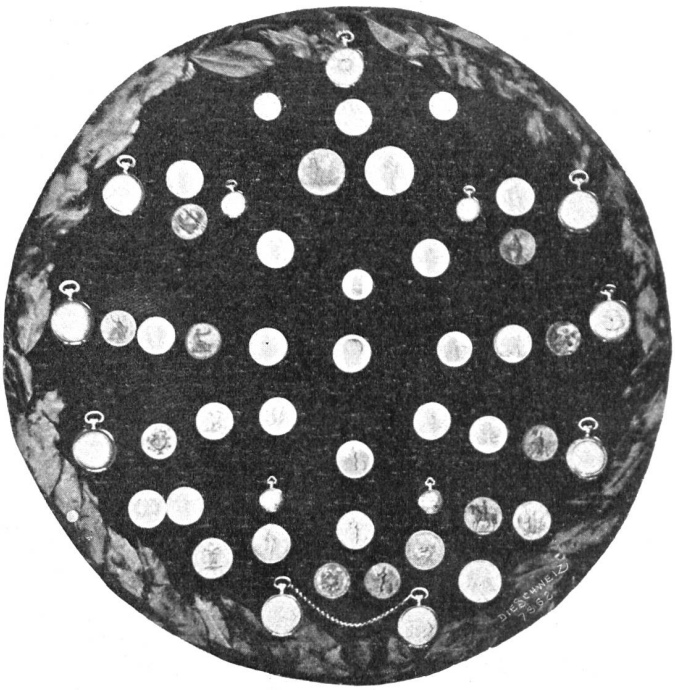
voller Mannigfaltigkeit stehen. Links öffnet sich das alpenrosenreiche Roseggtal, wo friedlich die Gemsen äsen. Am Morteratschgletscher werden vielleicht einige Fremde die erste Enttäuschung erleben, wenn sie den untern Teil des Gletschers mit der grauen Schicht von Stein und Sand bedeckt sehen, umso tiefer ist die Freude, wenn die Bahn bei der Montebellokehre den Blick auf die Gletscher und Kämme der Berninagruppe frei läßt. Aus dem Firnkessel streben in einem gewaltigen Halbkreis die eisgepanzerten Gipfel empor, vom Munt Pers links flankiert, der dreigipflige Piz Palü, die Silberspitzen der Bellavista, dann die steile schwarze Crast Agüzza, die königliche Bernina, Graubündens höchster Berg, dann der Pizzo Bianco und der sanft abgerundete Piz Morteratsch.

Es ist eine prächtige hochalpine Landschaft, die wir, im bequemen Wagen sitzend, nun durchfahren. Mitten im Hochtal stehen gewaltige Arven, von Sturm und Blitz wild zerrissen und zerzaust. In der wundervollen Einsamkeit des Passes liegen vier Seen, und jeder hat seinen eigenen Charakter. Etwas unterhalb der Höhe von Bernina-Hospiz dehnt sich die blumenreiche Alp Grüm, auch im Winter das Ziel vieler sehnsüchtiger Gedanken, bietet doch das Plätzchen auf dem sonnigen Plateau eine unvergleichlich schöne Aussicht ins Puschlav und auf die Veltlinerberge. Tief unten breiten sich Felder und Wiesen aus, schöne Rechtecke, dazwischen kleine Dörfer. Dann läuft eine weiße Straße ins Tal hinaus, an deren Ende Poschiavo liegt und der blaue See gleichen Namens. Die Niederfahrt ist dank der elektrischen Traktion der Berninabahn ungestört zu genießen, die schöne Aussicht bleibt sich stets dieselbe, der Horizont ist durch die feine Zackenlinie der Veltlinerberge abgeschlossen. Ganz nah ist der blaugrün schimmernde Palügletscher, ein Wunder der Natur, dessen Zauber sich niemand entziehen kann. Eisgepanzerte Gipfel schließen ihn ein.

Die südliche Seite der Bernina hat ganz italienischen Typus: wir kommen ins Land der Kastanien, der unscheinbaren Steinhäuschen, die oft einen gar ärmlichen Eindruck machen. Lächerlich kleine Aeckerchen und weiter unten auch Weinberge sind an den Berghängen übereinander aufgebaut, die Natur schenkt ihre Gaben hier nicht ohne den Fleiß der Bewohner. Bei Campocologno, das am Fuße von Geröllhalden liegt, haben wir die Grenze zwischen der Schweiz und Italien. Hier kommen die schmucken Zöllner in die Wagen und fragen nach verzollbaren Gegenständen. Sie nehmen es nicht scharf, wir sind aber auch brav und schmuggeln nicht. Dann weitet sich das Tal, wir sehen den schlanken Campanile von Madonna di Tirano in die blaue Luft aufsteigen. Auf dem Talboden breiten sich fruchtbare Wiesen, Frucht- und Maisfelder aus, Maulbeerbäume werfen ihre Schatten, und längs der Straße streben Pappeln empor. In feinen Linien grenzen die Veltlinerberge an den Horizont, indes leuchtende Sonne im Addatal liegt. Die Berninabahn bietet eine Fülle von Abwechslung: da ist das grandiose Engadin mit seinen Gletschern und grünen Matten, den dunkeln Arven und hellen Lärchen, blauen Seen und Alpenrosenfeldern, dann kommt die stille Einsamkeit des Berninapasses und endlich die Lieblichkeit des blumenreichen Puschlavs und der üppige Reichtum des Veltlins. Alles dies sehen wir in einem halben Tag an unsern Augen vorübergleiten und brauchen uns nicht einmal anzustrengen, dürfen nur genießen...

Die Kontraste wirken besonders im Herbst, wenn die Engadinerberge schon bis weit hinunter Schnee tragen, die Wiesen ein buntes Kleid zeigen, auf der Berninahöhe der Winter droht und drunten im Veltlin noch die Winzer in den Weinbergen sind. Die Natur hat hier ihre Schönheiten in reicher Fülle ausgestreut, dankbar bewundern wir sie.

Else Spiller, Kilchberg.



Schützenuhren und Schützenmedaillen Edmond Eynards †.

Aktuelles.

Edmond Eynard †. Am 21. August starb auf seiner Besitzung Pré Devers bei Rolle (Waadt) der in Jäger- und Schützenkreisen einst weithin bekannte Edmond Eynard-de Meuron im Alter von 75 Jahren. Edmond Eynard entstammte einer

Die Schützenbechersammlung Edmond Eynards †.

Der „Kinder-Tell" auf der Heidiwiese in St. Gallen: Apfelschußszene.
Phot. Schalch & Ebinger, St. Gallen.

alten französischen Adelsfamilie aus dem Dauphiné, die ihren Ursprung auf das Jahr 960 zurückführt und deren einer Teil nach Aufhebung des Ediktes von Nantes gleich vielen andern Hugenottenfamilien nach Genf zog und nun der neuen Heimat eine Reihe hervorragender Bürger schenkte. Es sei hier nur an den bekannten Philhellenen Jean Gabriel Eynard erinnert, der seinerzeit viel zur Befreiung Griechenlands beitrug und am Wiener Kongreß 1814/15 an der Wiedergewinnung der Freiheit Genfs nicht geringen Anteil hatte. Der Verstorbene studierte am Polytechnikum in Zürich, um mit dem Förster-diplom abzugehen. Aus dieser Zeit verband ihn eine enge Freundschaft mit dem vor einigen Jahren verstorbenen bekannten Genfer Naturwissenschaftler Victor Fatio. Mit diesem zusammen und einigen weitern Freunden gründete dann Edmond Eynard 1882 die Gesellschaft der schweizerischen Jäger „Diana", deren verdienter Zentralpräsident und späterer Ehrenpräsident er während langen Jahren war und deren Zeitschrift er eine rege Mitarbeit widmete. Zweimal vertrat er die Gesellschaft an internationalen Kongressen, so in Wien und Brüssel, und auf seine Initiative sind verschiedene wertvolle Einrichtungen zur Erhaltung des Wildes, wie Schonzeiten usw. zurückzuführen. Im Jahre 1870 überwachte Edmond Eynard als junger Geniehauptmann die Rheingrenze bei Basel unter dem Befehl des Obersten Schumacher, und gegebenen Falles wäre ihm die Sprengung der Rheinbrücken übergeben gewesen. Er war ein braver Offizier, von seinen Untergebenen verehrt und geliebt, von seinen Vorgesetzten geachtet.

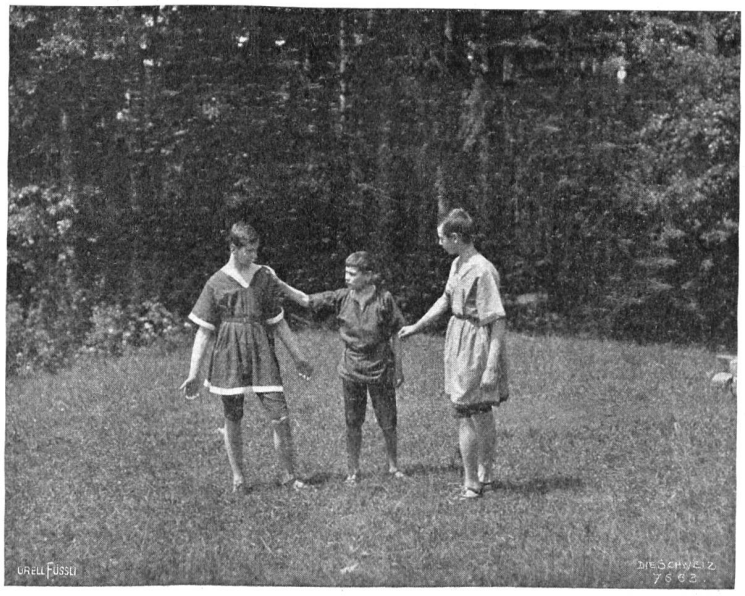
Ein ausgezeichneter Schütze, war der Verstorbene auf fast allen größern Schützenfesten des In- und Auslandes ein vielgesehener Gast, und die große Anzahl seiner Uhren, goldenen und silbernen und bronzenen Medaillen und besonders auch die vielen und wertvollen Becher, die er sich errungen hatte, erzählen von seiner Geschicklichkeit. Im Jahre 1910 noch schoß er auf dem Eidg. Schützenfest in Bern, 72jährig, mit seinem alten Ordonnanzrevolver, sich den kleinen silbernen Becher heraus. Aber er interessierte sich auch für die Fortschritte der Neuzeit und insbesonders für die Aviatik. So stiftete er 1910 einen Preis von 10,000 Franken für denjenigen Schweizer Aviatiker, der auf einem schweizerischen Hydroaeroplan den Genfersee in seiner Länge überfliegen würde, und es war eine seiner letzten großen Freuden, zu sehen, wie René Grandjean an seiner Besitzung vorbeifliegend, sich diesen Preis holen konnte. Mehrere Meetings hat er finanziell unterstützt.

In seinem Privatleben war Edmond Eynard der Typus des vornehmen Landedelmannes, der mit großer Liebe an seinen Gütern und seinen Wäldern hing. Er besaß eine Reihe von glänzenden Eigenschaften, wie sie selten in einem einzigen Manne vereinigt sind. Hervorragender Mathematiker und ausgezeichneter Musiker, dem auch die Kunst der Komposition nicht fremd war, hatte er zudem eine besondere Gabe für die Malerei. Er hinterläßt mehrere Hundert vorzüglicher Aquarelle aus allen Zeiten seines Lebens, die weit über das hinausragen, was für gewöhnlich Amateure bieten. Den Armen gegenüber war er ein wahrer Philanthrop. Niemand pochte vergeblich an seine Türe, und er gab still und vornehm als Edelmann... Ss.

24 Stunden-Zählung. Der schweizerische Bundesrat hat beschlossen, von der Einführung der 24 Stundenzählung in den Fahrplänen zurzeit abzusehen. Ein Antrag ist ihm letztes Jahr, wie wir damals berichteten, von den Bundesbahnen zugegangen, weil außer Italien nun auch Frankreich zu diesem System übergegangen war. Darauf veranstaltete der Bundesrat eine Untersuchung, die ein für die Reform günstiges Ergebnis hatte, weil von 25 Kantonsregierungen 17 sich dafür aussprachen. Um aber gewissen Befürchtungen der Minderheit Rechnung zu tragen, beschloß der Bundesrat, die Reform nur unter der Voraussetzung vorzunehmen, daß Deutschland und Oesterreich das Gleiche täten. Auf diplomatische Anfragen hin erfuhr er darauf, daß keine der betreffenden Regierungen geneigt sei, in nächster Zeit das jetzige System abzuändern. Nun hat er beschlossen, bei diesem zu verbleiben mit Rücksicht darauf, daß die Einführung einer neuen Stundenzählung die an der südlichen und westlichen Grenze bestehenden Unzukömmlichkeiten einfach auf die beiden andern Grenzen übertragen würden, also gerade dahin, wo der Verkehr am stärksten ist.

Verschiedenes.

Tellspiele durch Kinder in St. Gallen. Im Laufe dieses Sommers fanden auf der Heidi-Wiese in St. Gallen eine Reihe von Tellaufführungen durch Kinder statt, arrangiert von Fräulein Stephanie Bernet, die sich größten Beifalls erfreuten und die an einigen Herbstsonntagen wiederholt werden sollen. Die originelle Idee, das große Schauspiel des „Tell" einmal ausschließlich durch Kinder darstellen zu lassen, führte die Leiterin in außerordentlich wirksamer Weise durch, und sie griff dabei nach moderner Regiekunst zur Naturbühne,



Der „Kinder-Tell" auf der Heidiwiese in St. Gallen: Rütlizene.
Phot. Schalch & Ebinger, St. Gallen.

bestehend in einer Waldwiese, die sanft gegen eine Schlucht des Sitterwaldes abfällt, mit schönen Tannen als Abschluß. Die Symbole, die für das Haus des Tell, den Marktplatz von Altorf gewählt wurden, waren die denkbar einfachsten: zwei Stühle, ein Gitter — die Stange mit dem Wappen der Habsburger und dem Hut. Aber wohl niemand wird eine weitere Ausstattung vermißt haben. Die reizenden Gruppenbilder, die wir heute veröffentlichen, sprechen im übrigen für sich selbst; sie zeigen, mit welchem Ernst und Eifer Buben und Mädchen bei der Sache waren und wie wenig Bühnenaufbau und Regiekniffe es braucht, wirksame Gruppen zu bekommen. ×

Genf und die Erbschaft des Herzogs von Braunschweig. Vierzig Jahre schon befindet sich die Stadt Genf im Besitz der Erbschaft des Herzogs von Braunschweig, noch aber hat der französische Staat von seinen Rechtsansprüchen nicht abgelassen und benützt jede Gelegenheit zu einer Demonstration. Der Herzog Karl II. von Braunschweig, der 1832 sein Land verlassen mußte, hatte sich in Frankreich niedergelassen und blieb dort bis 1870. Wegen der Kriegsereignisse siedelte er nach Genf über. Bei seinem Tode 1873 setzte er die Stadt, die ihm Gastfreundschaft gewährt hatte, zur Universalerbin ein. Er hinterließ etwa 20 Millionen, die zum großen Teil in Gütern in Frankreich und anderswo angelegt waren. Paris, wo er gewohnt hatte, verlangte später die Bezahlung der Erbschaftssteuer von etwa 3½ Millionen Franken mit der Begründung, daß der verstorbene Herzog von Braunschweig in Paris seinen gesetzlichen Wohnsitz gehabt habe. Genf stellte die entgegengesetzte Behauptung auf, daß nämlich der Herzog in der Schweiz seinen Wohnsitz gehabt habe, und machte daher die Erbschaft flüssig. Aber gegen die Stadt Genf wurden die Gerichte angerufen. Diese kamen zu der Erkenntnis, daß, da die Erbschaft in Paris angetreten worden sei, der Herzog selbst trotz seiner Uebersiedlung nach Genf auf seinen Wohnsitz in Paris nicht habe verzichten wollen. Trotzdem die Berufungsgerichte das Urteil bestätigten, erklärten sich die Stadtbehörden von Genf nicht damit einverstanden und hielten die bereits angetretene Erbschaft aufrecht. Genf hatte die Erbschaftsmasse, Paris wollte die Steuer, hatte aber das Nachsehen. Die Sache wäre wohl für immer erledigt gewesen, wenn nicht gerade jetzt wieder Genf das Glück gehabt hätte, von einem reichen Franzosen, der vor kurzem in Frankreich starb, zur Erbin des ansehnlichen Vermögens eingesetzt zu werden. Die Stadt schickte sich als Universalerbin bereits an, den Wert der Liegenschaften flüssig zu machen, als der französische Finanzminister sich des alten Urteils in der Erbschaftssache des Herzogs von Braunschweig erinnerte und auf die ganze neue Erbschaft soweit Beschlag legte, als die von Genf Frankreich geschuldete Erbschaftsteuer samt Zinsen für etwa vierzig Jahre beträgt, ein Sümmchen, das nach den Berechnungen französischer Blätter bis heute nebst Zins und Zinseszins etwa 16 Millionen ausmacht. Das Braunschweig-Erbe hat der Stadt Genf überhaupt schon viel Prozeßsorgen bereitet. Bekannt ist der Prozeß der Gräfin Civry, die sich als natürliche Tochter des Herzogs ausgab und vor Jahren das Testament des Herzogs angriff; der daraus sich entspinnende Rechtsstreit dauerte viele Jahre und fand erst 1901 vor den Pariser Gerichten sein Ende, die zugunsten der Stadt Genf entschieden.

Ueber die Kosten des Panamakanals gibt ein vor kurzem veröffentlichter Bericht der amerikanischen Regierung genauere Auskunft. Darin wird festgestellt, daß die für die Erbauung des vor der Eröffnung stehenden Panamakanals gemachten Aufwendungen am 30. Juni dieses Jahres die Summe von 1,200,000,000 Mark bereits überschritten und daß die Gesamtkosten 1½ Milliarde Mark erreichen dürften. Es ist interessant, mit diesem Ergebnis die Kostenanschläge zu vergleichen, die vorher gemacht worden sind. Als die Vereinigten Staaten das riesige Unternehmen zu vollenden sich entschlossen, im Jahr 1901, berechnete ein Ausschuß von Sachverständigen und Ingenieuren die ungefähren Kosten auf 600 Millionen Mark. Fünf Jahre später setzte eine neue Kommission diese Summe herunter und bezifferte die Gesamtkosten mit 550 Millionen Mark. Im Jahre 1908, als die amerikanischen Ingenieure nach vierjähriger Arbeit bereits einen genaueren Ueberblick gewinnen konnten, stellte eine neue Kommission die Summe auf 660 Millionen fest. Der niedrigste Anschlag wird also nach der Vollendung um fast eine Milliarde überschritten sein. Die Bilanz vom 30. Juni gibt auch bereits wichtige Mitteilungen über die Verteilung der Kosten. Darnach haben die eigentlichen Kanalarbeiten bisher 750 Millionen Mark verschlungen. Die Sanierung des Panamagebietes, die außerordentliche Opfer erforderte, aber nun aus dem von den schlimmsten Seuchen durchwüteten Lande einen gesunden Aufenthaltsort gemacht hat, erforderte einen Aufwand von 60 Millionen Mark, und die Anlegung der Eisenbahn hat weitere 40 Millionen Mark erfordert. Die Ingenieure konnten bei ihren Anschlägen auch nicht mit dem unerwarteten Emporschnellen der Löhne rechnen. Diese sind so bedeutend gestiegen, daß z. B. die Mechaniker, die die Baggermaschinen bedienen und die ursprünglich mit 500 Mark den Monat engagiert wurden, jetzt 840 Mark pro Monat erhalten.

Redaktion der „Illustrierten Rundschau": Willi Bierbaum, Zürich 8, Dufourstraße 91. Telephon 6313. — Korrespondenzen und Illustrationen für diesen Teil der „Schweiz" beliebe man an die Privatadresse des Redaktors zu richten.

Die überaus wohltuende Wirkung

der Pixavon-Haarwäsche ist wohl jetzt allgemein bekannt, besonders der außerordentlich günstige Einfluß auf den Haarwuchs. Die Leichtigkeit, mit der Pixavon Schuppen und Schmutz von der Kopfhaut löst, der prachtvolle Schaum, der sich ganz leicht von den Haaren herunterspülen läßt, und sein so sympathischer Geruch erleichtern den Gebrauch des Präparates ungemein. Seine großartige Wirkung ist, daß es durch seinen Teergehalt dem parasitären Haarausfall entgegenwirkt.

Eine Flasche für drei Franken reicht bei wöchentlichem Gebrauch monatelang aus. Alle bessern Herren- und Damen-Friseure führen Pixavon-Haarwaschungen aus. Zu haben in allen Apotheken, Drogenhandlungen und Parfümerien.